Der

Alpenpfarrer.

Hochgebirgserzählung von Arth. Achleitner.

(Fortsetzung.)

Nur zu schnell verlief mit diesem leisen Plaudern die Zeit. Ein Abschiedskuß in Ehren, dann schloß Sabine das Fensterchen. Toni stieg die Leiter hinab, trug sie zur Scheune, und geräuschlos, scharf aufpassend, verließ er die Mentor Gemarkung.

Der Mondmond hatte sich gelegt, doch bittre Kälte war es, und Nebel kroch durch den Graben.

An der Stelle, wo der Pfad vom Weiler Reut in das Grabenitraßlein einmündete, blieb Toni stehen, um sich horchend zu vergewissern, ob er verfolgt werde. Todtruhig war es ringsum. Die Sterne flimmerten, es herrschte eine Art Dämmerlicht.

Wie Toni das Straßlein betrat, gewahrte er einen schwarzen Hund unheimlicherer Nähe, der etwa fünf Schritte vor ihm stand, stumm und unbeweglich wartend.

Toni achtete auf den Hund nicht weiter und marschierte rammen Schrittes los. Toni folgte der stumme Hund fort auf den Fersen.

Diese Begleitung merkte Toni, sie wurde ihm lästig. Er griff den nächstbesten Stein auf und warf mit einem Satz zur Seite, lautlos und flink.

Toni schritt weiter. Und sogleich folgte ihm der Hund auf Fuße. Der Bursche lief Trab, sprang Galopp, ging wieder im Schritt. Immer hielt der stumme Hund genauen Abstand.

Wiederholte Steinwürfe blieben erfolglos, der nächtliche vierbeinige Begleiter ließ sich nicht verscheuchen. Immer folgte der stumme Hund dem Burschen auf Fuße, als lief das Thier voraus, es blieb aber auch nie zurück.

Aus Leibeskräften rannte Toni bergan, ebenso flink sprang der Hund hinterdrein.

Schweigend und erschöpft erreichte der verängstigte Burich das Grabendörfl Feichtbichl, als die Uhr im Kirchthürmchen die Mitternachtsstunde verkündete. Beim ersten Glockenton verschwand der Hund spurlos.

Toni schlich durch das Dörfl und wanderte dann eilig hinein in den inneren Graben zum Gehöfte seines Brotherrn.

Bei fleißiger Arbeit tagsüber vergaß der schmucke Anton des nächtlichen Begleiters. Als der Burich aber gegen neun Uhr Abends den Marsch nach Reut antrat, kam die Erinnerung an den merkwürdig stummen Hund. Toni hatte deshalb einen festen Stock, mit dem er das Thier abwehren wollte.

Kalt war auch diese Nacht, doch windstill und ruhig, weniger neblig. Kein Lebewesen war zu sehen. Die Bewohner des Weilers Reut im vorderen Graben schliefen; nur Sabine wachte und wartete am Fensterchen. Toni hatte erzählend nach, was zu lassen er unterwegs versehen hatte, er theilte mit, daß der Pfarrer sich für ihn beim Herzog verwenden wolle. Und flüsternd fragte Toni bei: „Ich mag gar davon nur wissen, weil der Herzog sonst wütendig ist!"

Sabine war anderer Meinung, sie glaubte eine ausgiebige Unterstützung erbitten zu dürfen, so der Pfarrer zugunsten des Brautpaares mit dem Herzog sprechen würde. Das bissel Spott könne man schon hinnehmen, wenn der Herzog dem Toni etwa ein Häuschen und Wiesgrund für eine Kuh schenken würde.

Unbedachtig laut plagte Anton heraus: „Nicht für zwei Kuh laß' ich mir einen Spottnamen anhängen lebenslang!"

Sabine mahnte zur Vorsicht und flüsterte: „Wenn wir aber heirathen könnten? Das ja doch immer zweierweit sein, ob die Leut' einen Spitznamen übernehmen und gebrauchen! Lieber Herzog allein könntest du dich doch wohl verhampeln (barmeln) lassen, so der hohe Herr dich selbständig macht? Das nach Tent, nur z'lieb, auf Pfour heirathen können!"

„Nein, nicht für drei Kuh! Lieber ledig!"

Mürrend klog das Fensterchen zu. Betrübt zog sich Sabine zurück.

In gedrückter Stimmung trat Anton den Heimweg an.

An derselben Stelle, wo der Pfad in das Straßlein einmündete, wartete abermals der schwarze Hund. Drohend mit bodenschwerem Stocke ging Anton auf die Bestie los, die zähnefletschend knurrend. Dabei gewahrte er Burich, daß der immer Hund keine menschlichen funkelnde Augen hatte. Gräßlich war das Schillern dieser grünlichen Hundeaugen.

Steinwürfe nützten so wenig, wie Stockdrohungen. Fluchtein mit dem Stocke ging Toni vorwärts, so folgte ihm das Thier Schritt für Schritt lautlos und beharrlich. Griff der Burich an, so wich die unheimliche Bestie aus, kam aber sofort wieder, so Anton weiterstapfte, und der Hund trottete dann hinterdrein.

Trotz der kalten Nacht schwitzte Toni, sein räthselhafter Begleiter machte ihm warm. Die Angst verursachte Hitze, der Gedanke, daß die beharrliche Bestie möglicherweise gar kein gewöhnlicher Hund sei, machte frösteln, erzeugte Furcht. Ein richtiger Hund müßte doch einmal einen Laut von sich geben!

Bei der Annäherung an das Kirchlein Feichtbichl kündeten die Glockenschläge nur gellern die Mitternachtsstunde. Mit einem weiten flinken Satze verschwand der Hund, wie wenn ihn der Erdboden verschlungen hätte.

Der kalte Schreck lief Anton über den Rücken. Verängstigt rannte der Burich heim.

Am Morgen kam rothglühend die Sonne über die Berge geklettert, fröhlich lachte sie in das einsame Grabenthal. Doch so schön sich der Tag anließ, dem Anton war inwendig nicht heimlich. Verschwunden die Zuversicht, die naive Fröhlichkeit. Verdrossen ging Anton der Arbeit nach.

Die Gedanken an den sonderbaren Hund, der um Mitternacht, zu Beginn der Geisterstunde so plötzlich verschwunden, beunruhigten Toni. Noch schlimmer war aber die Erinnerung an die für unmöglich gehaltene Thatsache, daß Sabine dem Bräutigam das Fensterl vor der Nase zugemacht hatte. Mißlich war auch, daß Toni sich selbst sagen mußte, daß er und kein anderer durch Verdruß heraufbeschworen hat.

Im Aerger beschloß der Burich, für einige Tage den Gang nach Reut zu unterlassen. Er blieb dabeim und wichte den Gepräuten. Zu der dritten Nacht darauf stopfte er aber doch wieder nach Reut. Und Sabine öffnete. Am Flüstertone wurde Anton verrissen.

Reuig gelobte Toni Besserung. Infolge der Angst war er so zerknirscht, daß er sich zur gehorsamen Annahme eines Spitznamens bereit erklärte, falls der Herzog auf seine Kosten das Paar heirathen ließe.

Zur Belohnung erhielt Anton einen Abschiedskuß.

Wenige Minuten später wanderte der Burische heimwärts. Und da Toni den nächtlichen Begleiter nicht sah, athmete er, von Sorge befreit, auf. Und er murmelte dergleichen, daß dem Maletizuch das Warten doch zu dumm geworden sein werde. Die Worte erstarben auf der Zunge, als der Hund pfeilschnell nachgesprungen kam. Von Angst und Schrecken gepeinigt, lief Anton im Trab, bis die Erschöpfung ihn zu einem gemäßigten Marschtempo zwang. Einen Angriff auf den unheimlichen Begleiter wagte der Bursche nicht mehr.

Wirr wurden Toni's Gedanken. Er wußte kein Mittel, wie er sich von der so unangenehm anhänglichen Bestie befreien könnte.

Riesengroß wurde die Angst, daß der stumme Hund der — Teufel sein könnte, der den Toni holen wolle zur Strafe für das vom Pfarrer verbotene Fensterlgehen. . . . Oft genug wurde doch erzählt. Anton hatte es mehrfach gehört, daß der Teufel beim Seelenfange Hundegestalt annehme, eine Zeitlang den Sünder begleite, ihn aber plötzlich anfalle und in die Hölle schleppe. . . . . Wenn aber in solchem Momente geweihte Glocken ertönen, sei der Teufel in Hundegestalt gezwungen, von seinem Opfer abzulassen und zu verschwinden.

An derlei Geschichten hatte Anton nicht recht geglaubt, mitunter darüber sogar gespöttelt. Nun ihn aber der unheimliche stumme, grünäugige Hund so hartnäckig begleitet, und da unbestreitbar Anton gegen das Gebot des Pfarrers handelt, indem der Burich dennoch fensterlt, mußte Toni glauben, daß er dem Teufel verfallen, der Hund der Satan sei. Zumal es genau mit der Angabe stimmt, daß der Hund in dem Augenblick verschwindet, da die geweihten Glocken der Kirche zu Feichtbichl erklingen. Demnach kann die Bestie den Glockenton nicht vertragen, also ist der Hund der Teufel. . . . . .

Alle Schneid wich. Dem Toni stand das Heulen und Zähneklappern näher als das Lachen. Hörbar schlug das geängstigte Herz, in den Schläfen hämmerte das wild erregte Blut.

Anton lief um sein Leben.

Und die Haare sträubten sich, als die Uhr abermals die Mitternachtsstunde verkündete und der vermaledeite Hund mit einem Satze spurlos verschwand.

In diesem Augenblick gelobte Anton Buße und Gehorsam, er verschwor sich, nie wieder fensterln zu gehen.

Aus furchtbarster Angst und Noth befreit, aber sehr erschöpft erreichte Toni das Gehöft im hinteren Graben. Doch für den Rest dieser Nacht konnte er nicht schlafen; zu groß und nachhaltig war die Erregung. Lange überlegte der Grübelsüchtige Burich, was zu nächst zu thun sein werde. Mit dem Fensterlgehen muß es aus und zu Ende sein gemäß dem Gelöbnisse. Aber Sabine muß davon verständigt werden, am besten mündlich. Dazu bot sich einige Tage später erwünschte Gelegenheit, indem der Bauer den Anton auf Besorgungen in das Bezirksdorf schickte. Im Weiler Reut suchte Toni die Sabine im Stalle auf und flink theilte er ihr seine schreckhaften Erlebnisse mit dem stummen, grünäugigen Teufelshunde mit. Die Braut war ebenfalls überzeugt, daß der Hund der Satan sei, und völlig einverstanden war Sabine mit dem Verzicht auf das Plauderstündchen am Kammerfensterl; aber energisch protestierte Sabine gegen eine eventuelle Aufhebung der Verlobung, worauf sich Anton rasch verabschiedete und weiter marschierte.

Auf dem Rückwege in der Nähe des Dörfleins Feichtbichl begegnete Toni dem Pater Wolfram, der sich das bescheidene Vergnügen eines kleinen Spazierganges leistete und den Anton freundlich ansprach. Darob schöpfte Toni soviel Muth, um dem herzensguten Pfarrer die schreckliche Hundegeschichte anzuvertrauen. Und zugleich erneuerte Anton vor dem Geistlichen den Schwur bezüglich des Verzichtes auf das Fensterlgehen. Mit dem Wegbleiben ist auch die Braut Sabine einverstanden, mit einer einseitigen Aufhebung der Verlobung aber nicht.

Pater Wolfram guckte maßlos überrascht. Dann huschte über sein Gesicht ein Aprilwetter, Rührung und Spottlust. Das drollige Geständnis Tonis verursachte einen intensiven Lachkitzel, den der Pfarrer nur mit schwerer Mühe bezwingen und unterdrücken konnte. Auch das ernsthafte Sprechen fiel schwer. Die Lippen zuckten niederträchtig. Und die lachenden Augen mußte Wolfram mit der Hand beschatten zum Zwecke, daß Anton die Spottlust nicht gewahre. Eine enorme Selbstbeherrschung war nöthig, um die Ermahnung ernsthaft auszusprechen, daß Anton seinen Schwur genau und ehrlich halten müsse.

Mit einer Handbewegung wurde Toni entlassen.

Wolfram trat hinter eine Holzscheune, krümmte sich vor Lachen und steckte sein Taschentuch in den Mund. Und eifrig wischte er sich die Lachthränen aus den Augen. Reichlich eine Viertelstunde benöthigte der Pfarrer, bis der ärgste Lachkitzel überwunden war. Dann ging er heim. Den Abend aber in Gesellschaft der Schwester zu verbringen, war Wolfram unmöglich. Immer wieder und ungestüm überkam ihn der Lachreiz. Hustend zog sich der Pfarrer in seine Schlafstube zurück, wo er sich sattlachen konnte. Lachen bis zum Schluchzen.

Tags darauf wanderte Wolfram nach Reut im vorderen Graben und gewissermaßen zufällig sprach er bei dem Bauern vor, bei dem Sabine bedienstet war. Es glückte auch, Tonis Braut auf wenige Augenblicke ohne Zeugen sprechen zu können. Mit einer verblüffenden Geschwindigkeit brachte Sabine die Bitte vor, es möge Hochwürden so barmherzig sein und mit dem Herzog reden, den hohen Herrn bitten, daß er eingreife, behufs „Heirathsmöglichkeit mit einer Kuh". Den Spottnamen werde Toni gutwillig annehmen.

Schmunzelnd versprach der Pfarrer die Intervention unter der Bedingung, daß Sabine bis zur Hochzeit ihr Kammerfensterl für den Toni nicht mehr öffne.

Die hocherfreute Braut versicherte, das Fenster — vernageln zu wollen.

Vergnügt trat Wolfram aus dem Gehöft, vor dem „fein" Hund Flocki sehr nachdenklich saß. Sehr gegen den Willen des Streuners nahm ihn der Pfarrer an die Leine. Mit Kraftanwendung mußte Flocki von dem ihn mächtig interessierenden Gehöfte weggezogen werden.

Noch heftiger sträubte sich Flocki „ahnungsvoll" gegen den „Einzug" in das Feichtbichler Pfarrhaus. Das eng zugezogene Halsband verursachte Schmerzen, aber Flocki wollte von seinen Beinen nicht Gebrauch machen, er ließ sich zerren und ziehen, fast strangulieren.

Diesen „Kampf" zwischen Herrle und bockbeinigem Biest sah Fräulein Judika. Flugs kam die erboste Schwester gesprungen, und noch viel flinker hüpften heftige Vorwürfe gegen Thierquälerei und Mordlust über ihre zuckenden Lippen. Flocki aber hüpfte bellend an der Herrin empor und schmeichelte niederträchtig.

Lachend begab sich Wolfram in die Wohnstube zur Erledigung der inzwischen eingelaufenen Post. Für den Grabenpfarrer, der viel lieber die Büchse als die Feder handhabte, war das Schreibgeschäft stets eine lästige Arbeit. Unter diesen Umständen pflegte es Pater Wolfram einen Segen zu nennen, daß nach Feichtbichl der Postbote nur dreimal in der Woche kam, vorausgesetzt, daß nicht Grobwetter, Muhrbruch, Steinschlag, Lawinen, die üblichen Schrecken der Urgebirgsformation, die Postgänge unmöglich machten. Der Einlauf war minimal: einige Zeitungen hatte der Briefträger gebracht. Ein Briefleln hatte einer der Boten, die das Jagdhaus St. Hubertus mit Proviant versorgten, abgegeben.

Der Herzog Georg schrieb, es solle Hochwürden morgen Nachmittag mit Prinzessin Auguste und der Hofdame den Thee nehmen, den Damen Gesellschaft leisten, bis abends die Herren von der Jagd zurückkehren, und gemeinschaftlich diniert werde. Der Wagen werde Hochwürden abholen und zurückbringen. „Absage nicht zulässig, pünktliches Erscheinen Pflicht des — Hofpfarrers! Mit Gruß und Weidmannsheil Ihr ergebener Herzog Georg".

Beim Lesen dieser Schlußworte verbeugte sich Wolfram, um drollig seinen Respekt zu bekunden. Dann aber murmelte Pater Wolfram: „Da hast den Salat!"

(Fortsetzung folgt.)

Farben-Abwechslung.

„Warum hast Du Deinen Mitschüler durchgebläut?" — „Weil er mich angeschwärzt hat!"

Schlachtgesänge auf beiden Seiten.

Als die Helden des „Iltis" mit ihrem Schiffe in die Tiefe sanken, da stimmten sie noch einmal das Flaggenlied an: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot" . . . .

Als die Kreuzer „Ariadne", „Mainz" und „Köln" von den überlegenen britischen Dreadnought-Kreuzern bei Helgoland in Grund und Boden geschossen wurden, sangen die dem Tod geweihten deutschen Mannen: „Deutschland, Deutschland über Alles."

Als die Helden des deutschen Südsee-Geschwaders, die vier Kreuzer, gegen die die Alliierten einundzwanzig Kriegsschiffe großen und größten Kalibers ausgeschickt hatten, dem sicheren Untergang entgegengezogen, als ihre Schiffe nach heldenhaftem Widerstand mit fliegenden Fahnen und feuernden Geschützen untergingen, da stimmten diese Helden das Lied der Deutschen an: „Deutschland, Deutschland über Alles."

Ein New Yorker Blatt, das für solchen Patriotismus und solchen Mut kein Verständniß hat, machte damals die erbärmliche Bemerkung: „Es scheint, daß bei der deutschen Marine die Leute gedrillt werden beim Sterben die Nationalhymne zu singen!" —

Als die „Cressy" von „U-9" versenkt wurde und als ein englisches Regiment bei Dixmuiden in den Tod ging, da stimmten die Briten ihr selbstgewähltes Kriegslied an: „It's a long way to Tipperary"... eine Tingeltangl-Melodie, die nichts bedeutet und nichts ausdrückt.

Das Lied stammt nicht einmal aus England, es ist das Werk eines Amerikaners — Harry Williams hat es vor zwei Jahren fürs Varietee komponiert. Als die englischen Truppen auf französischem Boden landeten, besaßen sie noch keinen Schlachtgesang. Ab und zu summte einer „Tipperary", das in den Londoner Singspielhallen gerade populär war. Und ein anderer hörte es von dem Einen und nahm die Weise auf, es ist eine leichte, gefällige Melodie — aber der Text hat keinen Sinn. Es ist darin nichts von Vaterlandsliebe, nichts von kriegerischer Begeisterung, nichts von Trutz und Schutz enthalten. Das Lied kam aus den Ver. Staaten, wurde von dort durch Irländer nach den britischen Inseln gebracht. Es drückt besten Falles die Sehnsucht des fern von der Heimat lebenden Iren nach dem Heimatsorte Tipperary aus. Die leichte Melodie fand aber bald Verbreitung. Die französischen Bundesgenossen der Engländer übersetzten Tipperary und fielen in den Gesang ein. Schottische Hochländer, die niemals den Namen des kleinen irischen Ortes gehört haben, spielen das Lied auf ihren Dudelsäcken. Reservisten aus Canada summen es in Erinnerung an die Wälder ihrer Heimat, und selbst aus den fletschenden Zähnen der Indier dringt das Lied:

It's a long way to Tipperary,
It's a long way to go.
It's a long way to Tipperary,
To the sweetest girl I know.
Good-bye, Picadilly!
Farewell, Leicester Square!
It's a long long way to Tipperary,
But my heart's right there!

Gewiß, auch in dem mit „Ich hatt' einen Kameraden" beginnenden und in dem Wunsche „in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n" ausklingenden deutschen Soldatenlied, das die deutschen Truppen viel singen, klingt die Sehnsucht nach den Lieben des Hauses und der Familie an. Aber das „Gloria! Viktoria! Mit Herz und Hand für's Vaterland!" diese Stelle zeigt nur zu deutlich die opferfreudige Stimmung des deutschen Soldaten. Dazu besitzen die Deutschen das alte Kriegslied, die „Wacht am Rhein". Auch die Franzosen in der „Marseillaise" lassen nationale Töne anklingen. Nur die Engländer haben ein Tingeltangellied zum Schlachtgesang erhoben.

Hindenburg stellte sich ein A-B-C-Schütze in den Weg. „In der Weihnachtszeit brauchen Sie keine Russen zu fangen, Herr Feldmarschall, da haben wir nämlich sowieso schulfrei!"

The MERCHANTS BANK of CANADA

Kapital $6,000,000. Reserve $6,911,050.
Besondere Aufmerksamkeit wird den Landwirten geschenkt.
Sparkassen-Departement in allen Branchen.
Humboldt Zweig: A.S.J.GALLOWAY, Manager.

Billige Winter-Waren

Da der Winter nicht sehr kalt ist, werden wir unsere
Winter-Waren,
Schuhe und Stiefeln, Hüte und Kappen
zu herabgesetzten Preisen für Barzahlung
verkaufen.

Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in
Groceries, Hardware, Maschinerien
und auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf.

Auch haben wir mehrere gute Farmen zu annehmbaren Preisen zu verkaufen.

Um geneigten Zuspruch bittet

Henry Bruning.
Muenster, Sask.

Warum Sie Rexall-Präparate gebrauchen sollen!

Alles, was Ehrlichkeit und Vorsicht, und die modernen Methoden der Fabrikation und Kaufmannskunst beitragen können zu den zufriedenstellenden Eigenschaften der Rexall-Präparate, ist aufgeboten worden.

Hohe Qualität — Niedere Preise — Zufriedenstellung

Sie können Rexal-Waren bloß kaufen bei:

G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.

Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Fragen Sie nach

Drewrys Redwood Lager

gebraut von Gerstenmalz und Hopfen allein, von einem erfahrenen deutschen Braumeister.

Kühl-Lagerungs-Warenhäuser zu Regina, Saskatoon, Melville, Melford und North Battleford

E. L. DREWRY, WINNIPEG, MAN.

Machen Sie einen Versuch mit dem — wohlbekannten, neuen Gebräu —

Saskatoon Lager Bier.

Der Stolz von Saskatoon.
Rein, Nahrhaft, Wohlschmeckend.

„Saskatoon" wird überall verlangt, und während es in großer Nachfrage ist, gewinnt es täglich mehr und mehr an Beliebtheit im ganzen Nordwesten. „Saskatoon" ist von unübertrefflicher Qualität, mit schneeweißem Schaum, und rein wie der Morgentau.

Alleinige Brauer und Bottler

Hoeschen Wentzler Brewing Co.

SASKATOON, SASK.

Calgary Lager Bier

gebraut von einem kenntnisreichen Braumeister, hergestellt aus echten Hopfen und Gerstenmalz.

THE CALGARY BREWING AND MALTING CO. Ltd.
CALGARY, ALBERTA.

Agent: A. J. BORGET, HUMBOLDT, SASK.

Abonniert auf den St. Peters Bote!